

Bezugs-Preis

In der Hauptredaktion über den Kaufpreis...
Redaktion: Reichenstraße 8.
Sprechstunde: 5-8 Uhr Nachm.
Verlagsort: Leipzig.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königl. Land- und des Abt. d. d. Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

die 6spaltige Zeile 25 Pf.
Werbungen unter dem Rubrikationszeichen (Anzeige) 70 Pf., nach dem Familiennachrichten (Anzeige) 50 Pf.
Tagesblätter und Hefenpreis entsprechend höher.
Extra-Beilagen (sonst) nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbefreiung 1 Pf.
Wannachrichtigung für Anzeigen:
Morgen-Ausgabe: demütl. 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmitt. 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist nachmitt. 10 Uhr geschlossen.
Preis und Verlag von G. W. H. in Leipzig (Jah. Dr. R. & B. Kitzler).

Nr. 360.

Donntag den 17. Juli 1904.

98. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

- Oberhofmeister v. Mirbach...
In Darmstadt wurde gestern die zweite Ausstellung der Rinderkolonie eröffnet.
Der russische Konsul Anton Tschischoff ist gestern in Badenweiler gestorben.
In Paris wurde gestern ein Denkmal Louis Pasteurs enthüllt.
Die englische Regierung genehmigte, daß der frühere Präsident von Transvaal Kruger, in Transvaal beerdigt wird.
Es verlautet, daß der englische Dampfer „Malna“ vom russischen Hülfskreuzer „Petersburg“ im Rotes Meer beschlagnahmt worden sei und nach Suez zurückgebracht werde.

Wochenschau.

In Clarend im Waadtländer ist ein stiller Mann heimgegangen, dessen Wort und Tat vor zwei Jahren noch die gesamte Welt in Spannung verlegte, der mit dem Wute, den das gute Recht und die glühende Vaterlandsliebe verleiht, sein Wort in einen Kampf ohne Gleichen in der Geschichte unserer Tage führte, der das stolze Äthion an den Rand des Verderbens brachte, bis er endlich, gehetzt, verdrängt von Rot, getragen von eiserer Hoffnung auf fremde Hilfe, Afrika's Gestade verließ, um an den Höfen Europas Enttäuschung über Enttäuschung zu finden und von körperlicher Plage gequält endlich einzugehen in die Ewigkeit: Paul Kruger.
Fünfundzwanzig Monate nach dem Tage der Vereinigung ist der ehemalige Präsident von Transvaal dahingegangen, im Alter der Patriarchen, dem nichts von des Lebens höchster Not und höchster Wonne erpart blieb, dieser Alte mit dem eisernen Kopf, mit der diplomatischen Routine, die eine Zeitlang selbst den Napoleon Südafrikas zu weichen verstand, der dem Programm seines Lebens, der Schaffung eines britischen Südafrika, seine Lebenskraft opferte, der seinen Namen unverlöschlich in die Tafeln der Geschichte eintrug. Die leidenschaftlichen Sympathien, mit denen die gesamte nichtenglische Welt den Krieg in Transvaal begleitete, sind heute zwar verblasst, man hat nach der letzten Fahrt der Bothe, De Wet und Delarey sich daran gewöhnt, die ehemaligen Burenkrieger als englische Kolonien anzusehen, die kommende Zeit wird vielleicht sogar den Kampf, der uns als heroische Tat der Verzweiflung so groß, so schön erschien, als ein verwegenes und vielleicht nicht einmal nach Zeit und Umständen klug durchgeführtes Rennen erscheinen lassen, bei dem ein edles Volk notwendigsgewisse Zusammenbrechen mußte vor dem Siege — aber das Bild Ohm Knuds wird auch die fälschliche Kritik nicht mehr auslöschen können aus der Reihe der Großen, die einer Zeit die Weisheit gaben. Politisch hat der Buren heute keine Rolle auszuüben, nur als Kulturrelement auf den weiten Steppen Südafrikas, als der erhabene Kenner von Land und Weiden, als fähiger Bienen in furchtbarer Wildnis soll er noch seine Wichtigkeit und seinen Beruf haben, und selbst unsere Kolonialverwaltung, die sonst nicht sonderlich gut von den Buren in unserem Besitz zu reden vermag, hat in dem Buren Maritz den Mann gefunden, der unteren Rändern in Südwestafrika zur Hilfe kommt im Kampfe gegen die Schwarzen, die auf afrikanischem Boden allerdings kein Weiser so zu behandeln, so in Schach zu halten versteht wie der edle Buren, der nichts kennt von Gerüchelsdusteln, sondern lediglich die berechtigten Superiorität der weißen Rasse rücksichtslos als Norm gegenüber dem immer bedrohlicher anwachsenden Masseneifer der Eingeborenen aufstellt. Freilich, wenn rühmliche Burenverwehmer glauben, Maritz solle unseren Schwärmern mit der Waffe zu Hilfe eilen, so werden sie mit Recht sehr deutlich darauf hingewiesen, daß wir keinen Zuffuss brauchen, daß unsere Reiter vor dem Feinde allein fertig zu werden wissen und der deutsche Soldat auf jede Weisheit mit der Waffe verzichten darf, ob am Rhein, an der Weichsel oder in Südwestafrika. Aber als Führer der Wagenkolonnen, die unter oft unglücklichen Verhältnissen unseren sechenden Truppen Munition und Proviant auszubringen haben, werden die Buren uns vorzügliche Dienste leisten können, und von diesem Gesichtspunkte aus mag man unsere Kolonialbehörde loben, daß sie das Gute wirklich einmal nimmt, wo sie es findet.
Unsere Position in Südwestafrika ist indes trotz aller Trobatur unserer Streiter um nichts besser geworden als

vordem, vielmehr besteht die Gefahr, daß der Vater alles Bösen, Samuel Mahabero, nach Norden ausbrechen wird, um im Bunde mit den Ovambo den Krieg auf ein Gebiet zu verlegen, das noch fast unbekannt ist und noch mehr Gefahren birgt als die bisherige Stätte der kriegerischen Aktion. Man kann es verstehen, wenn Samuel, dieser Musterchrist und eigenartige Vater seines Volkes, dem lieben Volk in Sicherheit zu bringen sucht, denn er weiß, daß der Baum, dessen Dekoration er bilden würde, bereits gewachsen ist, und selbst der blutigerste Herrer weiß, daß das große Aseketreiben einmal auch die Reiter zur Strecke bringen wird — freilich, auch wir werden vielleicht noch bittere Enttäuschungen erleben: der Zupus, der neuerdings unter unseren Kämpfern seine Feste forbert, ist ein neuer Feind auf dem sonnendurchglühnten Boden, lässlich gleich dem Herero. Gegen diese will des Reiches Statthalter in Kamerun zwei Kompanien seiner Truppen senden, trotz der Revolten am Großfluß — der gute Wille ist zu loben, indes wird man ihm bedeuten, daß auch in Kamerun sehr leicht das Feuer der Empörung aufflammen kann wie ein Steppenbrand, und Herr von Bückamer daher seine schwarzen Wägen hübsch zur Hand halten soll.
Recht ungünstig lautet der Bericht über die Randungsverhältnisse in Swaziland: die Mole soll nur noch ein Torso sein, das Wägen der Ladungen sehr, sehr langsam von staten gehen, und man fordert daher, die Engländer und Portugiesen anzugehen, unseren Transportgeschiffen die Walfisch- und Tigerbai freizugeben.
In den Zeiten der Burenzeit ward die Rede von einem geheimnisvollen deutsch-englischen Abkommen gestellt, das angeblich aus einem großen Teil der portugiesischen Kolonien in Südafrika sicherte — heute ist alles still, merkwürdig still von diesem interessanten Kunststück, so still, daß man sich kaum traut, die Buren Portugiesen für den Munitionsmangel, der über die Vorgänge in Angola getrieben wird und unseren Rebellen immer neue Waffen zuführt, hoffbar zu machen, wie es sich gebührt.

Das vielversene deutsch-englische Abkommen in Sachen des portugiesischen Reiches hat vielleicht nur in der Phantasie unserer jüngsten Politiker und Kombinatoren bestanden, aber ein anderes deutsch-englisches Instrument, der Schiedsgerichtsvertrag, ist zum Ereignis geworden in dieser Zeit des Plattenbesuches in Plymouth. Nach viel das Fraternisieren im englischen Hafen, vielleicht ein wenig viel des Guten, trotz aller Lobeskommentare im „Daily Graphic“, die in der deutschen Presse mit Bedauern wiedergegeben werden. Die recht merkwürdigen Mandatessen, welche Englands Presse zum Schiedsgerichtsvertrag machte, stimmen allerdings nicht ganz zu diesem Kauf der Gerechtigkeit im Hafen von Plymouth, aber was will das verhängen in einer Zeit, da die Großmächte der Welt ihre Zersetzungsanlagen mit Bomben und Branzen dem neiderrückigen Rohdior zur Schau stellen? Nur zwei alte Intime haben anheimend auf die Bande von Herr zu Herr geritten: Frankreich und der Bati-Lan. Herr Herr del Bol und seine Hinterleute hatten anscheinend eine ganz hübsche Partie angebahnt, als sie diese französische Wünsche nach Kom luden, um ihnen aufzugeben, Witra und Birtenstab niederzulassen und so Herrn Combes, dem Antichristen, einen bösen Streich zu spielen. Als man aber merkte, daß selbst die Bischöfe in Frankreich trotz Republik und Combes noch einen Tropfen echt französischer Wut in sich verspüren, ließ man schleunigst den „Arao“ ins Korn stoßen, den alten gutbezahlten Herold der Royalisten und Amerikaner, und die ganze Affäre soll pöbellich gar nichts gewesen sein als eine höhnische bitterliche Mahnung des Heiligen Vaters gegenüber einigen Bischöfen, welche ihre Herde nicht recht und würdig zu regieren verständen, besonders gegen den hochwürdigsten Herrn Venozza in Dijon, der statt des Breviers den Beder der Luft zu häufen in die Sand nähme — sehr schlimm für Se. bischöfliche Gnaden, denn wenn die Diplomatie sonarweise Herrn Combes nicht hat wehe tun wollen — dem „Arao“ noch —, so wird die päpstliche Disziplinargewalt etliche Stunden bei den Ohren nehmen müssen, um dem ganzen Vorgehen doch einen Inhalt zu geben. Allerdings ist damit die Spannung zwischen dem päpstlichen Rom und dem sündigen Paris noch nicht aus der Welt geschafft und Herr Kardinal wird wohl noch etliche Zeit Urlaub behalten.

Gold der Friede oder lächelste dem Konig zu Belgrad. Geter, der immer noch Ungelächte, der Mann ohne Ardnungsportale, hat es endlich erreicht: im goldglänzenden Hofkleide sind sie bei ihm zu Gast gewesen, die Vertreter der Mächte, die ihn bisher so schände geschnitten, und beim festlichen Mahle hat der Doyen der Diplomatie zu Belgrad einige wohlgeleitete Worte gesprochen und damit vor der Welt die mit neuem Blute getränkte neue serbische Monarchie als honoraria anerkannt. Recht bedauerlich wird es den Herren im Reich und Ordensstern in den Räumen nicht gewesen sein, da die Schatten Alexander und Dragan noch lüften und da noch heute mancher gute Sechsläufer, mancher aufgelaufene Messer heimlich zu schnellem Gebrauch ge-

tragen wird. Aber man ist eben in Balkanien und muß sich den wilden Sitten dieser interessanten Gegend anpassen, und man gewöhnt sich in jenen Breiten an Schatz und Alarm sehr schnell, inmalen die Herren Komitatistisch für die lästlichen Heberordnungen in Gestalt von Dynamitrevolen, etlichen Goldabkneiden, Senzen und Brennen setzen. Fürst Ferdinand aber läßt sich das Wohlbeden des Viatas kommen, sobald von Makedonien die Rede ist. Er ist leblich der friedliebende Vater seiner treuen Bulgaren und weil in diesem Jahre erfreulich lange innerhalb seiner eigenen Hauptstädte, Obchem war er öfter an der Riviera zu finden — es scheint also in Bulgarien höherer Friede zwischen Fürst und Volk zu herrschen, tatsächlich. Nach den offiziellen Darstellungen ist das eigentlich selbstverständlich, Friede und Gerechtigkeit fließen einander am Balkan obligatorisch, und die Herren Reformenbaronen unter dem kardinalischen General machen ein recht eigentümliches Gesicht dazu. Die Worte aber ist des guten Fiers voll, und wenn trotzdem Makedonien nicht zur Ruhe kommt, trotz des guten Willens des Koburgers und der Worte, so muß es Gottes Wille sein — inseh' Allah! Aber trotz der hübschen kleinen Wünsche will immer noch kein recht fröhliches Komitatshilfen in Makedonien aufkommen — der beste Aktur ist noch in Drafken verpflücht. Freilich, große Taten weiß selbst der willige russische Telegraph noch immer nicht von Herrn Kuropatkin zu melden, aber die Chronique scandaleuse kommt dafür auf ihr Teil. Boris Wladimirovitch, der Großfürst mit dem Garem, ist der Held des Tages, der das Schwert für seine Schönen gegen die Räte des Höchsthochkommandierenden jügte und nun in Arkonael über seine mutige Tat nachdenken soll. Am frühen Morgen des Weichen Meeres, wo der eiserne Nord steilt, sieht das heilige Bojarenbild vielleicht, und Zar Nikolai hat die Wohl dieses Dretes gut getroffen. Vaterliebenden Boris wird allerdings die Freude am Segnen der ausziehenden Truppen weidlich erheit haben — inseh, Balkanien!

Für ein heiteres Sattelpiel, auf daß die Woche des Summers nicht zuwehre, hat bei uns Herr Rhodanus von Rodici-Rodici, ehemaliger Admiralstabs, angefragt, als er in der „National Review“ die Klage des arbeitslosen Volkes anhob: „Ich armer Goh im weiten Feld!“ Der Mann, der einst in weiden Weiden in der Kömige Häuser ein- und ausging, der mit so vielen eblen Anstößen an der Hohenzollernstafel sah, nennt dabei den großen Friedrich einen doppelgänger, wortbrüchigen „Vorren!“ Das muß in Potsdam recht erbaulich wirken, wo einst der Schwiegersohn des Herrn Staatskanzler „von“ noch eine so seine Note besah und unter die Geistes gerechnet ward. Die „National Review“ freilich ist eine Blödschätze von allerlei Schund und Schand, aber Van Admiralstabs hat darin doch einmal das edle polnische Herz offenbart — und das ist bei aller Lächerlichkeit und farmatrischer Fabelhaftigkeit das Gute bei der Sache. Friedrich der Große ein Vorrenni und Herr von Rodici-Rodici im preußischen Herrenhause —

Um die Chronik der Woche zu schließen: Herr v. Mirbach will die Pommerbankfelder zurückgeben, wartet aber fast in aufnehmender guter Gesundheit noch immer seines Amtes.

Das Konto K.

Herr v. Mirbach hat eingesehen, daß die Rückzahlung der aus der Kasse der Pommerbank geflossenen Gelder nicht umgangen werden kann, wenn die mit Recht erregte Offentlichkeit nur einigermaßen beständig bleibt. Er hat deshalb die unter seiner Leitung stehenden Stiftungen und Vereine dazu bewegen, sofort die Summe von 175 000 M., um die die Pommerbank durch die Leistungen der Herren Schulz und Komel geschädigt worden ist, an die Rechtsnachfolger dieser Bank zurückzugeben. Dies ergibt sich aus einem während der letzten acht Tage zwischen ihm und dem Direktor der Berliner Hypothekbank K. G. Staatsrat Ende geführten Briefwechsel, den Herr Ende im Einverständnis mit Herrn v. Mirbach der „Köln. Sta.“ zur Veröffentlichung übergeben hat. Die in mehr als einer Hinsicht interessanten Briefe lauten:

Berlin W., Landwehrstr. 22, den 9. Juli 1904.
Gegenzug!
Hochverehrter Herr Oberhofmeister!
Ich erlaube mir Ihnen gerichtlichem Zeugniswege vom 15. Juni zu berichten, daß Sie die Summe 325 000 M. (mit aufgezinsten Zinsen 377 500 M.) Rückzahlung Ihres Kontos K. bei der Pommerbank, über welche Em. Czyllyng als Bankier der früheren Direktoren der Bank, am das Konto anzufragen, am 28. Dezember 1900 als empfangen quittiert haben, tatsächlich nicht erhalten und erhalten haben. Im Interesse der weiteren Beilegung unserer Ansprüche an Erstattung dieser nach dem Rückzahlungswert der Bank entnommenen Summe, bitte ich um sehr gefällige Auskunft ergehen, ob Em. Czyllyng darüber irgend welche Kenntnis oder Vermutung haben, von wann und für welche Personen oder Zwecke dieses Geld erhoben sein könnte.
Mit vorzüglicher Hochachtung habe ich die Ehre zu sein.
Em. Czyllyng ergebener
gez.: E. Hilde,
Direktor der Berliner Hypothekbank-Abteilung

Berlin, den 12. Juli 1904.
Gent. Czyllyngs gütige
erwidere ich auf Ihre Anfrage vom 9. d. Mts. ganz ergebenst, daß mir von dem Betrieb der 325 000 M. (+ 2358,90 M. Zinsen) nicht das geringste bekannt ist. Wenn dieses Geld wirklich der Kasse der Pommerbank entnommen ist, so kann ich nur vermuten, daß die früheren Direktoren der Bank, Herr Schulz und Herr Komel, welche erhoben haben, da sie sich hierzu ausdrücklich für berechtigt gehalten, nachdem ich auf Ihre Stellung verzichtet hatte. Wenn mir gegenüber haben die Herren dies erklärt, daß sie dieses Geld aus ihren eigenen Mitteln bei der Pommerbank auf das Konto K. (Küchenbankkonto) eingezahlt hätten; über die andere Verwendung dieser 325 000 M. (+ 2358,90 M. Zinsen) ist mir, wie gesagt, nicht das geringste bekannt. Willigstig erlaube ich mir, Herr Hochverehrter ganz ergebenst mitzuteilen, daß die unter meiner Leitung stehenden Stiftungen und Vereine auf meine Anregung hin in Erziehung gegeben haben, die durch mich empfangenen, von den früheren Direktoren der Pommerbank gegebenen Gelder somit zurückzugeben, als die Pommerbank durch diese Spenden nachweislich einen Verlust gehabt haben sollte. Ich erlaube deshalb Herr Hochverehrter, mir darüber gütigst Auskunft erteilen zu wollen.
In vorzüglicher Hochachtung Herr Hochverehrter ergebener
Freier v. Mirbach.
Berlin, den 13. Juli 1904.

Gent. Czyllyngs
gestatte ich mir, für die im gestrigen Schreiben erteilte Auskunft verbindlichen Dank auszusprechen. Ich erlaube mir, daß die Berliner Hypothekbank wegen der fraglichen 325 000 M. nur gegen die früheren Direktoren der Pommerbank Ersatzansprüche geltend machen kann. Im Bezug auf das an mich gerichtete Schreiben beziehe ich mich folgendermaßen zu erwidern: Über die von Herrn Schulz im Jahre 1899 geführte Rechnung in Höhe von 60 000 M. habe ich erst durch Em. Czyllyngs Zeugnis vom 15. Juni er. Kenntnis erhalten. Der Schulz hat im Jahre 1899 bei der Pommerbank und der Immobilien-Berkehrsbank große Summen in der für seine persönlichen Bedürfnisse entnommen und gegen Jahresfrist seine Schulden bei der Immobilien-Berkehrsbank beglichen durch Übertragen von Aktien in gleichen Nominalbeträgen, die sich in der Folge zum großen Teile als wertlos und realisationsunfähig herausgestellt haben. Ich kann, da die Bücher der Bank nicht darüber ergehen, nicht nachprüfen, daß auch die verpfauschten 60 000 M. der Pommerbank aber Immobilien-Berkehrsbank entnommen sind, und würde, wenn das der Fall wäre, nicht behaupten können, daß die Pommerbank am Ende der Summe geschädigt ist. Anders verhält es sich mit den im Jahre 1900 an Em. Czyllyng geliehenen Leistungen von 150 000 M. und 20 000 M. (die Zahlung Teilbetrag der verpfauschten auf Konto K. bei der Pommerbank eingezahlten 150 000 M.). Bezüglich dieser insgesamt 175 000 M. M. nachgewiesen, daß sie von den Herren Schulz und Komel bei der Immobilien-Berkehrsbank heimlich erhoben, indes von der Pommerbank tatsächlich gezahlt sind. Die Zahlung für diese Schuld ist von den genannten Herren bei der Immobilien-Berkehrsbank gegeben worden durch Überweisung völlig wechselfähiger Forderungen. Hier hatte ich den Nachweis für erhoben, daß die Pommerbank wirklich geschädigt worden ist. An anderer Stelle habe ich bereits erklärt, daß die geschädigte Bank keinerlei Rechtsanspruch auf Wiederzahlung hat. Eine demnach geordnete Erstattung würde deshalb eine völlig freiwillige Leistung sein. Sollten Ihre Vereine sich zur Rückzahlung entschließen, so würde die Berliner Hypothekbank-Abteilung sich als Rechtsnachfolgerin der Pommerbank Hypothekbank-Abteilung die legitimierte Empfängerin sein. Mit vorzüglicher Hochachtung verbleibe ich
Em. Czyllyngs ganz ergebenst
gez.: Hilde.
Berlin, 15. Juli 1904.

Gent. Czyllyngs
beziehe ich mich auf Ihr Schreiben vom 13. d. Mts. ganz ergebenst zu erwidern, daß die unter meiner Leitung stehenden Stiftungen und Vereine sich bereit erklärt haben, die Summe von 175 000 M. an die Berliner Hypothekbank-Abteilung-Abteilung, als Rechtsnachfolgerin der Pommerbank Hypothekbank-Abteilung, anzuhändigen. Die Rückzahlung soll sofort erfolgen, und bitte ich, Tag und Stunde, wo dies geschehen kann, mir gütigst mitzuteilen.
In vorzüglicher Hochachtung Herr Hochverehrter ergebener
Freier v. Mirbach.
Unaufgeklärt bleibt auch jetzt noch der eine Punkt: wie kam Herr v. Mirbach dazu, über Geld zu quittieren, das er gar nicht erhalten hat, und noch dazu über eine Summe, die ein ganz hantelbares Vermögen darstellt? Wenn Herr v. Mirbach auf die Stellung verzichtet hatte und das Konto demgemäß anzufragen war, so konnte das am einfachsten dadurch geschehen, daß man den Betrag wieder dem Konto zuführte, dem er bei Errichtung der Stiftung entnommen worden war. Ferner geht aus dem Briefe von Herrn v. Mirbach, resp. die seiner Leitung unterstehenden Stiftungen insofern nicht vor, als nur die Gelder zurückgegeben werden sollen, die für die Pommerbank als solche einen Verlust bedeuten. Will man, wie es nötig ist, seinen Tisch machen, so müssen auch die von Schulz perfäuschten 1899 erhaltenen 60 000 M. zurückgegeben werden. Weder für kirchliche Zwecke müssen und angelegten Quellen fließen und nicht ein Pfennig darf von ihnen fließen, die wegen Benachteiligung ihrer Witwenwitwen zu hohen Verbindlichkeiten verurteilt worden sind. Wird insofern eine Kirche weiter gebaut, so ist das noch jedenfalls besser, als wenn die Aufbringung der Kaufsumme in der Weise erfolgt, wie sie im Pommerbankprozeß zu Tage getreten ist.
Gent. Czyllyngs muß übrigens auch die Auffassung des Staatsrats Ende bekräftigen, daß die Berliner Hypothekbank wegen der fraglichen 325 000 M. nur gegen die früheren Direktoren der Pommerbank Ersatzansprüche geltend machen kann. Man sollte meinen, daß die Quittung von Mirbach der Hypothekbank das Recht gebe, diese 325 000 M. von ihm zu fordern, ohne Rücksicht darauf, ob er sie in Wirklichkeit erhalten hat oder nicht. Die der Oberhofmeister seinerseits sich wieder deckt, darum braucht sich die Hypothekbank juristisch gar nicht zu kümmern.
Daß mit dieser Nichterstattung ein Teil der Mißbilligungen wenigstens äußerlich wieder gut gemacht ist, soll im